

Rudolf Steiner: „Erst dann wird man die Christus-Wesenheit richtig verstehen, wenn man im Hinblick auf sie fühlen wird den Impuls zu einer sozialen Menschheitsvereinigung über die ganze Erde hin. Und auch umgekehrt kann man sagen: Zu einem richtigen sozialen Impuls über die ganze Erde hin führt nur die richtig verstandene Christus-Wesenheit.“
GA 210, 7. 1. 1922, S. 34, Ausgabe 1967

Herwig Duschek, 7. 6. 2013

www.gralsmacht.com

1202. Artikel zu den Zeitereignissen

Zur Geistesgeschichte der Musik (22)

(Ich schließe an Artikel 1201 an.)

(Kurt Pahlen:¹) *Zweihundert Jahre später galt er (Walther von der Vogelweide²) den Meistersingern als verehrungswürdiger „Meister der Nachtigallen“, nach einem schönen Wort seines Dichterkollegen Gottfried von Straßburg. Dann entdeckte ihn die deutsche Romantik des 19. Jahrhunderts durch Ludwig Uhland³ neu.⁴ Richard Wagner bringt ihn nicht nur im „Tannhäuser“ auf die Bühne, sondern erwähnt ihn besonders liebevoll in den „Meistersingern von Nürnberg“:*

Auf ihn beruft sich (im Jahre 1550 etwa) der Junker und „Amateur-Sänger“ Walther von Stolzing, der um die Aufnahme in die Meistersingergilde ansucht: In einem „alten Buch“ Walther von der Vogelweides habe er dichten und singen gelernt. Seit bald achthundert Jahren fehlt es nicht an Huldigungen für ihn, möge er nun beim legendären Sängertreffen auf der Wartburg „gewonnen“ haben oder nicht, eine Version, die Wagner übrigens bekanntlich nicht übernimmt.



Minnesang - Neidhart : Meie din liechter schin 5

Minnesänger : Mönch von Salzburg - Das nachthorn 6

¹ *Die großen Epochen der abendländischen Musik*, S. 30-51, Südwest 1991.

² Siehe auch Artikel 887 (S. 1/6) und 1201 (S. 3/4)

³ Siehe Artikel 929 (S. 1)

⁴ Siehe Artikel 887 (S. 6, Anm. 20)

⁵ <http://www.youtube.com/watch?v=DyZpYmszYZ4&list=PL33F57BA8ED8E2E0F>

Wolfram von Eschenbach⁷ war Walthers Zeitgenosse. Er soll um 1165 zur Welt gekommen sein, und sein mutmaßlicher Geburtsort Eschenbach in der Nähe des fränkischen Ansbach nennt sich heute stolz „Wolframs Eschenbach“. Sein Leben und Werk liegen heute verhältnismäßig klar vor uns. Er durchwanderte Bayern, weite Teile Österreichs und Thüringens, wo er von 1202 an fünfzehn Jahre am Eisenacher Hof lebte. So wäre seine Teilnahme am Sängerkunstfest auf der Wartburg durchaus möglich, falls dieses Treffen wirklich im Jahr 1207 stattgefunden hat. Wolfram, durch seine Feder als einer der großen Epiker der deutschen Sprache beglaubigt, war nach neueren Untersuchungen auch ein ebenso genauer wie inspirierter Historiker.

Ob er in unser Buch gehört, ist eine andere Frage. Wenn er überhaupt Beziehungen zur Musik besaß, so dürften sie sehr lose gewesen sein. Aber er war ein gewaltiger Anreger musikalischer Werke: Er war es, der einen Schwanenritter „Lohengrin“⁸ nannte, der die „Perceval“-Darstellung Chretiens de Troyes⁹ aus ihrer fast mönchischen Umwelt löste und in einen Ritterroman wandelte, der gleichzeitig als Erziehungs-, als Entwicklungsroman angesprochen werden kann. Wolfram scheint ein bedeutender Entdecker älterer Stoffe gewesen zu sein, und es ist wahrscheinlich, daß manches Ereignis viel früherer Jahrhunderte erst durch seine dichterisch-historischen Fassungen neues Leben erlangte, das bis in unsere Zeit wählt. Wagner hätte seinen heute auf allen großen Musiktheatern gespielten „Parsifal“ ohne ihn nicht schreiben können.

Zu den Stoffen, die in Minnesängerzeiten aus der Vergangenheit in die lebendige Dichtkunst zurückgeholt wurden, gehört ganz besonders die keltische Legende von der tödlichen Leidenschaft Tristans und Isolde¹⁰. Es dürfte kaum eine Sage geben, die so oft mit Musik verbunden, durch Musik vertieft wurde wie diese. Daß sie ein Lieblingsthema der Troubadours und Minnesänger wurde, ist nicht verwunderlich. Vielleicht gab es einen „Ur-Tristan“, der aufzeichnete, was sich irgendwann irgendwo zwischen Irland, Wales (damals Cornwall genannt) und der französischen Bretagne zugetragen haben muß: Daß nämlich zwei Menschen aus höchsten Adelskreisen einander so rettungslos in Liebe verfallen, daß sie in ihrer Leidenschaft alle menschlichen und gesellschaftlichen Gebote außer acht lassen und nicht einmal der Tod ihre Verstrickung lösen kann, da aus ihrem Grab zwei Pflanzen sprießen, die einander fest umklammern.

Wir wissen von einem ersten Versroman aus Trouveres-Zeiten, Chretien de Troyes soll ihn um 1160 verfaßt haben. Und um dieselbe Zeit schrieb der Trouvere Beroul ein Tristan-Epos für den englischen Hof. Zwischen 1160 und 1170 entstand ein ausgedehntes Gedicht von Thomas de Bretagne, das nur teilweise erhalten blieb. Doch konnte es rekonstruiert werden, da eine norwegische Übersetzung aus dem Jahr 1226 aufgefunden wurde. Um 1170 schuf Marie de France eine ritterliche Versnovelle über dieses Thema. Sie scheint eine in England ansässige Dichterin gewesen zu sein, die allerdings vom Festland stammte. Sie schildert Tristan, und das macht ihre Fassung auch in anderer Sicht interessant für uns, nicht nur als ritterlichen Helden und leidenschaftlichen Liebhaber, sondern auch als Dichter und Sänger.

Der Überlieferung nach ist Tristan beides auch gewesen. In München wird eine Handschrift aus dem 13. Jahrhundert aufbewahrt, in der Tristan mit einer kleinen dreieckigen Harfe abgebildet ist, und im Epos des Gottfried von Straßburg, auf das wir gleich zu sprechen kommen

⁶ <http://www.youtube.com/watch?v=dpikfaa6ORA&list=PL33F57BA8ED8E2E0F>

⁷ Siehe Artikel 883 (S. 4) und 887 (S. 1-4)

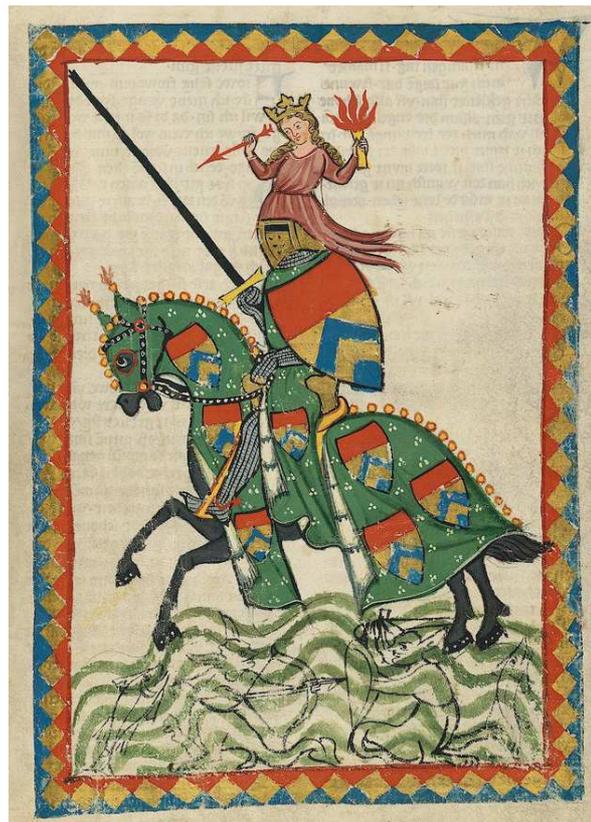
⁸ Siehe Artikel 883 (S. 4/5)

⁹ Siehe Artikel 1200 (S. 2)

¹⁰ Siehe Artikel 1196 (S. 4/5)

werden, wird erzählt, Tristan habe auf diesem Instrument „Grund- und rasche Wechselnoten“ geschlagen, worunter der heutige Musiker sich allerdings nicht viel vorstellen kann. Die möglicherweise früheste deutsche Tristandichtung geht auf Eilhart von Oberg zurück und stammt ungefähr aus dem Jahr 1190. Um die gleiche Zeit erschien ein „Volksbuch“, das folgenden kuriosen Titel führt: „Eine wunderliche und fast lustige Historie von Herrn Tristan und der schönen Isolde, eines Königs von Irland Tochter. Was sie für große Freude miteinander gehabt haben und wie dieselbe Freude gar trauriglich zu Ende gebracht wurde: sehr lieblich zu lesen!“

Dann erschien, um 1210, jene Bearbeitung der Tristansage, die nicht nur für Wagner entscheidend wurde, sondern wohl als die wertvollste gelten darf: die Gottfrieds von Straßburg (s.u.). Er soll aus alter elsässischer Familie gestammt haben, aber weder ritterlicher noch adeliger Abkunft gewesen sein. Möglicherweise war er Stadtschreiber von Straßburg. Er arbeitete an seinem Roman „Tristan und Isolt“ im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts, vollendete aber sein Werk nicht. Wir wissen weder, wann er zur Welt kam, noch wann er starb. Zwei spätere Minnesänger Ulrich von Türheim und Heinrich von Freiberg, haben noch im gleichen Jahrhundert versucht, Gottfrieds Dichtung zu vollenden, ohne seine Tiefe und Ausdruckskraft zu erreichen. Damit ist die dritte, die letzte Epoche des Minnesangs angebrochen. Ihr gehören unter vielen an: Nithar (Neithart) von Reuenthal¹¹, Ulrich von Lichtenstein, Konrad von Würzburg, Reinmar von Zweter (s.u.).

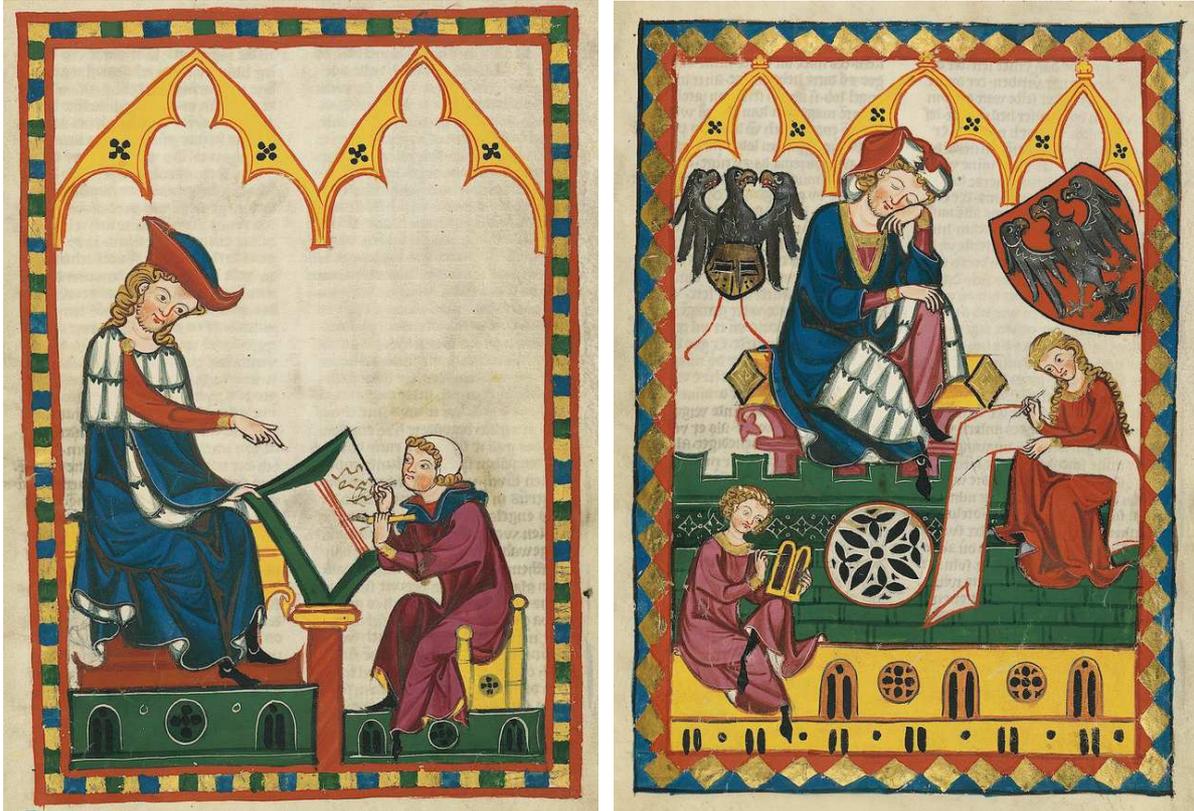


(Codex Manesse: Gottfrieds von Straßburg [li], Ulrich von Lichtenstein [re])

In ihren Dichtungen verstärkt sich die volkstümliche Note und verkleinert sich der ritterliche Anteil, auf dem das Minnesängerwesen einst aufgebaut war. Immer mehr „Bürgerliche“, also Stadtbewohner, drängen zur Kunstausübung, und ihre Themenwahl wendet sich schrittweise vom hohen Pathos der ritterlichen Ideale zur schlichteren Lebensform der beginnenden „Mittelklasse“. Immer seltener wird die „edle Dame“ von „hoher Herkunft und

¹¹ Siehe Video S. 1 und Artikel 1197 (S. 3-5), 1201 (S. 3)

unerreichbarer Tugend“ besungen, um so mehr hingegen das Mädchen aus dem Volk, das nicht aus der Ferne verehrt und als Gelübde auf den Lippen getragen werden will, sondern begehrt und treu geliebt. Auch der „Herrendienst“ verliert an hochtönenden Phrasen, so sehr kameradschaftlicher Zusammenhalt auch immer noch hochgehalten wird, allerdings mehr im Zeichen des Lebens als in dem des früher ununterbrochen lauernden Todes. Selbst das dritte Ideal – eigentlich das erste – des Minnesangs verblaßt allmählich: der Gottesdienst. Je sicherer der Mensch sich in der Welt fühlt, desto weniger vordringlich wird sein Gebet zu Gott. Man betet immer noch, aber die verzehrende Inbrunst der Gebete läßt nach.



(Codex Manesse: Konrad von Würzburg [li], Reinmar von Zweter [re])

Als „letzten Trouvere“ bezeichnete sich Adam de la Hale nicht ohne Stolz. Die Welt nannte ihn, viel prosaischer und unfreundlicher, den „Buckligen von Anas“. In dieser nordfranzösischen Stadt kam er zur Welt, doch das genaue Datum steht nicht fest: Es könnte 1237 lauten. Er wurde – wahrscheinlich 1271 – Menestrel des Grafen Roben II. von Artois, ging mit seinem Herrn an den Hof des sizilianischen Königs Karl von Anjou in Neapel, wo er 1287 (oder auch erst um 1306) starb. Er setzte sich mit dem gerade aufkommenden und überall Aufsehen erregenden mehrstimmigen Stil auseinander, schrieb dreistimmige „motets“, die als „Motetten“ eine wichtige Form der Polyphonie darstellen werden. Viele cançons aus seiner Feder blieben erhalten, wie man nach einem provenzalischen Wort die Lieder der Minnesänger bezeichnete.

Doch als seine Hauptwerke würden wir heute seine „jeux“ bezeichnen, seine „Spiele“: einfache Theaterstücke mit eingelegten, volkstümlichen Musikstücken. Diese Spiele setzen auf weltliche Art die schon seit Jahrhunderten gepflegten geistlichen Komödien fort, jene einfachen, überaus sinnfälligen und stark mit Symbolen befrachteten Theaterstücke, mit denen die Kirche versuchte, ihre moralischen Grundsätze wirksamer als durch Kanzelpredigten zu verbreiten. Adam de la Hale schuf „Le jeu de Robert et Marion“, das als früher Vorläufer der Oper gelten darf und recht deutlich auf das volkstümliche Singspiel hinweist, und hier

wiederum durch sein Thema auf das Singspiel des elfjährigen Mozart „Bastien und Bastienne“.

Halb noch Minnesänger, halb schon Meistersinger war Heinrich von Meißen (?-1318), der unter dem selbstgewählten Namen „Frauenlob“ wirkte und sein Leben in Mainz beschloß. Sein Grab ist noch im Dom zu sehen. Er könnte, wie sein Name besagt, im sächsischen Meißen zu Hause gewesen sein. Von dort aus besuchte er mehrere norddeutsche Fürsten, wie Waldemar von Brandenburg und Wizlaw von Rügen, die den ritterlichen Künsten nahestanden. In Mainz dann dürfte er mit französischer Dichtung und Musik in Verbindung gekommen sein. Er erwarb weite Popularität, besonders unter dem weiblichen Teil der Bevölkerung, den er besang und feierte.



(Codex Manesse: Heinrich von Meißen)

Ein endloser Zug weinender Frauen soll auch bei seiner Beerdigung dem Sarg gefolgt sein. Mit Zuhörern und vor allem Zuhörerinnen sieht man „Frauenlob“ auf einem Bild der Manesseschen Handschrift (s.o.). Er geht hingebend, während eine zweite Gestalt ein viel kleineres Instrument handhabt. Hat er noch einen Spielmann gehabt, wie das bei früheren Dichtersängern üblich war? Vielleicht stammt dieses Bild aus seinen jungen Tagen, von Wanderfahnen, von Besuchen auf einsamen Burgen und lange bevor er im damals mächtigen Mainz eine nahezu bürgerliche Existenz aufgebaut hatte.

(Fortsetzung folgt.)